

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Studia in honorem Eugenio Coseriu

herausgegeben von
Jörn Albrecht, Jens Lüdtke und Harald Thun

Alleg
Y
Cos 3

4190/PP



Tübinger Beiträge zur Linguistik · Band 300

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Band I

Schriften von Eugenio Coseriu
(1965–1987)

eingeleitet und herausgegeben von
Jörn Albrecht

Alleg
Y
Cos 3

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

1. Der Sinn der Sprachtypologie

0.1. Die heutzutage in verschiedenen Kreisen und in verschiedenen Ländern übliche Sprachtypologie ist u.E. weitgehend durch zwei stillschweigend und oft auch ausdrücklich angenommene Gleichsetzungen vorbelastet: einerseits durch die Gleichsetzung von Typologie und Charakterisierung von Einzelsprachen bzw. von Sprachgruppen, andererseits durch die Gleichsetzung von Typologie und Klassifizierung der Sprachen. Oft wird nämlich jede mögliche "Sprachcharakteristik" als Typologie bzw. als Ersatz dafür aufgefaßt. Und in vielen Beiträgen zum Thema wird die Sprachtypologie unter dem Namen "Klassifikation der Sprachen" behandelt: die Hauptaufgabe der Sprachtypologie wäre demnach eben, "Klassen" von Sprachen aufzustellen, die Mannigfaltigkeit der Einzelsprachen auf einige wenige Klassen zu reduzieren, wenn auch auf andere "Klassen" als die genealogischen und die rein geographisch begründeten.

0.2. In diesem Referat stellen wir uns als erste Aufgabe, die Sprachtypologie im eigentlichen Sinne sowohl von der Sprachcharakteristik als auch von der Klassifikation der Sprachen zu trennen, um zugleich die Beziehungen der Typologie zur Sprachcharakteristik und zur Klassifikation der Sprachen zu klären. Unter "Sprachtypologie" im eigentlichen Sinne verstehen wir eine Disziplin, die im Rahmen der Sprachwissenschaft ihren eigenen und autonomen Gegenstand hat, d.h. die weder mit anderen Disziplinen letzten Endes zusammenfällt noch bloße Anwendung anderer sprachwissenschaftlicher Disziplinen ist. Damit glauben wir auch einer in der traditionellen Typologie enthaltenen Intuition gerecht zu werden.

0.3. Beide o.a. Gleichsetzungen sind zwar schon in der traditionellen Typologie, so wie sie von Adam Smith und von Friedrich und August Wilhelm Schlegel gegründet wurde (vgl. COSERIU: 1968b; 1972: 113–117) stillschweigend oder auch ausdrücklich gegeben. Adam Smith, Friedrich und August Wilhelm Schlegel wollten sicherlich auch Einzelsprachen im Hinblick auf die von ihnen identifizierten Arten der Sprachgestaltung "charakterisieren". Auch spricht Friedrich Schlegel ausdrücklich von zwei "Hauptgattungen", und August Wilhelm Schlegel von drei "Klassen" von Sprachen¹. Dabei handelte es sich jedoch um eine Charakterisierung auf der eigentlichen Strukturebene des Sprachtypus. Und was die Klassifikation betrifft, handelte es sich um eine Verwechslung zwischen der Identifizierung des Sprachtypus und seiner klassifikatorischen Anwendung und zugleich um eine Abweichung von der ursprünglichen, die Sprachstruktur als solche betreffenden Intuition, die diesen ersten Versuchen zugrunde lag und die erst später, nämlich von Humboldt, expliziert wurde.

1.1. Die Sprachtypologie ist sicherlich auch Charakterisierung der sprachtypologisch untersuchten Sprachen; jedoch ist nicht jede Charakterisierung von Sprachen an sich

¹ Der zuerst gelegentlich für 'Sprachgestaltung' bzw. 'Sprachstruktur' ('Sprachbau') von Humboldt verwendete Terminus 'Sprachtypus' wurde bekanntlich erst von H. Steinthal für die 'Klassen' oder 'Gattungen' früherer Autoren eingeführt.

schon typologisch. Sprachen kann man auch anders als typologisch charakterisieren, und zwar auf vielerlei Weise. Eine Charakterisierung kann zuerst eine rein "äußere" sein. So z.B. kann eine Sprache in bezug auf ihre "Architektur", d.h. in bezug auf die diatopische, diastratische und diaphasische Variation, die sie aufweist (bzw. nicht aufweist), charakterisiert werden: es gibt bekanntlich in dieser Hinsicht weitgehend einheitliche und ausgesprochen stark differenzierte Sprachen. Ebenso kann man Sprachen als verhältnismäßig "rein" und verhältnismäßig "gemischt" (bi- oder polysystematisch) charakterisieren; und bei den in einer in diesem Sinne "gemischten" Sprache koexistierenden Systemen kann es sich um verschiedene Phasen derselben historischen Sprache handeln (wie im Falle der romanischen Sprachen gegenüber dem Lateinischen) oder auch um verschiedene historische Sprachen (wie im Falle des Neupersischen, des Maltesischen oder der Kreolsprachen). Solche Charakterisierungen wären aber natürlich keineswegs sprachtypologisch. Und eine "innere" Charakterisierung kann rein formal sein und den Sprachtypus überhaupt nicht (oder wenn, dann doch nur indirekt) betreffen. So kann man Sprachen je nach den Grenzen, die in ihnen der systematischen Sprachschöpfung gesetzt sind, als "normgebunden" (traditionell) oder als "frei" charakterisieren (vgl. z.B. das Französische gegenüber dem Ungarischen oder dem Türkischen); und je nach dem jeweiligen Geltungsbereich ihrer Regeln als "regelmäßig" (z.B. Turksprachen), "unregelmäßig" (kaukasische Sprachen) oder als in dieser Hinsicht "gemischt" (Indogermanisch). Ja, nicht einmal eine innere "stoffliche" Charakterisierung ist an sich schon typologisch. Jedes Merkmal, das eine Sprache aufweist, charakterisiert sie gegenüber anderen Sprachen, die es nicht aufweisen; aber nicht jedes Merkmal ist sprachtypologisch. So ist z.B. der Artikel für die Sprachen, die ihn besitzen, sicherlich "charakteristisch" und charakterisierend gegenüber den Sprachen, die den Artikel nicht kennen; aber der Artikel hat an und für sich keinen bestimmten typologischen Sinn: dadurch allein ist noch kein typologischer Zusammenhang z.B. zwischen den romanischen Sprachen, dem Bulgarischen, dem Ungarischen, dem Baskischen und dem Samoanischen gegeben. Eine innere "stoffliche" Charakterisierung ist nur dann sprachtypologisch, wenn sie die Strukturebene des Sprachtypus als solche betrifft; und in diesem Fall fällt sie tatsächlich mit der Sprachtypologie zusammen.

1.2.1. Das Klassifizieren von Sprachen wurde bezüglich seines wissenschaftlichen und theoretischen Wertes schon von Humboldt mit heute noch gültigen Argumenten und gerade in einem sprachtypologischen Kontext kritisiert und als wissenschaftliche Operation abgelehnt: Erstens seien die Sprachen nicht als Gattungen, sondern als Individuen verschieden und seien daher nicht klassifizierbar; zweitens beziehe sich eine Klassifikation auf das teilweise Ähnliche und das teilweise Verschiedene, es seien aber nicht diese Einzelheiten, die den "Charakter" einer Sprache ausmachen, sondern nur ihre jeweilige Verbindung miteinander². Deshalb läßt Humboldt Klassifizierungen von Sprachen nur zu praktischen Zwecken und als Hilfsmittel zu:

2 Vgl. HUMBOLDT (1829/1963: 189–190), insb. zum zweiten (sprachtypologischen) Argument: 'Es ist nur ein mehr und ein weniger, ein theilweis ähnlich und verschieden seyn, was die einzelnen [Sprachen] unterscheidet, und es sind nicht diese Eigenschaften, einzeln herausgehoben, sondern ihre Masse, ihre Verbindung, die Art dieser, worin ihr Charakter besteht, und zwar alle diese Dinge nur auf die individuelle Weise, die sich vollständig gar nicht in Begriffe fassen lässt. Denn bei allem Individuellen ist dies nur mit einem Verluste möglich, welcher gerade das Entscheidende hinwegnimmt' (HUMBOLDT: 1829/1963: 190).

Nur also zum Behuf der Betrachtung oder der Darstellung, nicht um über ihre wahre Natur zu entscheiden, lassen sich Classificationen der Sprachen versuchen, nur in Hinsicht auf einzelne ihrer Beschaffenheiten. Auf diese Weise aber sind sie nothwendig und unschädlich, wenn man nur dabei die jeder wahren und constitutiven Classification widerstrebende Natur der Sprache im Auge behält. (HUMBOLDT: 1829/1963: 190)

1.2.2. Trotz dieser Kritik wurde der klassifikatorische Ansatz der ursprünglichen Typologie in der späteren typologischen Forschung leider beibehalten und sogar verstärkt, und selbst Anhänger Humboldts, wie Steinthal und Finck, haben ihre Sprachtypologie als "Klassifikation der Sprachen" aufgefaßt und als solche dargestellt. Und heute noch erscheinen Werke, in denen ungeachtet der Humboldtschen Kritik unter dem Namen "Sprachtypologie" ausdrücklich eine Klassifikation der Sprachen nach dem Muster der naturwissenschaftlichen Klassifikationen vertreten wird³.

1.2.3. Unser "leider" bedeutet allerdings nicht, daß die Sprachtypologie überhaupt nichts mit der Klassifikation der Sprachen zu tun hat. Aber *erstens* ist der Begriff "Klassifikation" ein viel umfassenderer als der Begriff "Typologie" und auch als der Begriff einer eventuellen typologischen Klassifikation. Man kann nämlich Sprachen je nach dem praktischen Ziel, das man sich setzt, nach vielen äußeren und inneren Zügen bzw. "Kriterien" klassifizieren: nach äußeren wie denjenigen, die wir bezüglich der möglichen Charakterisierungen von Sprachen erwähnt haben, und nach inneren, im Grunde beliebigen. So kann man z.B. Sprachen mit Nominalgenus und Sprachen ohne Genus, Sprachen mit Artikeln und Sprachen ohne Artikel, Sprachen mit geschlossenen Silben und Sprachen ohne geschlossene Silben usw. unterscheiden. In diesem Sinne ist einerseits die Klassifikation eine empirisch unendliche, nur durch den jeweiligen praktischen Zweck bestimmte Aufgabe; und andererseits würde dabei jede Sprache – wenn man solche "Klassen" als "Sprachtypen" ansieht – zu sehr vielen und je nach den Klassifikationskriterien unterschiedlichen Sprachtypen gehören. *Zweitens* ist das Klassifizieren eine rein empirische Operation der Anwendung des schon anders Festgestellten, durch die man nicht mehr erfährt, als man durch die Sprachbeschreibung oder die Sprachgeschichte schon weiß; und in diesem Sinne wäre die Sprachtypologie, wenn sie mit der Klassifikation zusammenfiel, keine autonome sprachwissenschaftliche Disziplin, sondern nur Anwendung anderer Disziplinen. *Drittens* würde auch eine Klassifikation nach tatsächlich typologischen Einzelzügen (z.B. Flexion oder Agglutination) nur das Überwiegen dieser Züge in der Gestaltung der auf diese Weise klassifizierten Sprachen feststellen und nichts über die Zusammenhänge solcher Züge mit anderen Zügen derselben Sprachen aussagen, die in Wirklichkeit völlig verschiedenen Sprachtypen entsprechen könnten. Denn auch ein tatsächlich typologischer Zug ist in sprachtypologischer Hinsicht nur durch sein Zusammenhängen mit anderen Zügen signifikant, und nicht, wenn isoliert betrachtet. So z.B. wurden alle romanischen Sprachen einschließlich des Französischen wegen des Überwiegens der periphrastischen Verfahren als "analytisch" klassifiziert. In Wirklichkeit aber ist der französische Sprachtypus ein völlig anderer als derjenige der übrigen romanischen Sprachen.

3 Vgl. ALTMANN/LEHFELDT (1973), ein nicht nur in dieser Hinsicht irreführendes Büchlein.

1.2.4. Vom Gesichtspunkt der Sprachtypologie im eigentlichen Sinne aus kann das Klassifizieren nur eine (eventuelle) nachträgliche Operation sein. Nachdem man einen Sprachtypus bei einer bestimmten Sprache identifiziert hat, kann man sich fragen, ob der gleiche oder ein ähnlicher Sprachtypus auch für andere Sprachen gilt, und in dieser Hinsicht typologische Klassen aufstellen. So ist es nicht sinnlos, von einem "romanischen" Sprachtypus zu sprechen, zumal die meisten romanischen Sprachen – mit Ausnahme des Französischen und in geringerem Maße des Okzitanischen – tatsächlich (fast) den gleichen Typus aufweisen. Ebenso kann man eine bemerkenswerte sprachtypologische Ähnlichkeit zwischen dem Deutschen und dem Altgriechischen feststellen; vgl. w.u.

In diesem Sinne aber ist die Klassifikation nicht Aufgabe, sondern nur eventuelle Anwendung der Sprachtypologie. Die Aufgabe der Sprachtypologie besteht darin, Sprachtypen zu identifizieren und zu beschreiben, und zwar zunächst und im Grunde den Sprachtypus einer jeden Sprache: Ob sich der gleiche oder zumindest ein ähnlicher Sprachtypus auch in anderen Sprachen feststellen läßt, kann nicht im voraus gesagt werden, und für die eigentliche Sprachtypologie ist es auch belanglos.

2.1. Die o.a. schon in der ursprünglichen Sprachtypologie enthaltene wichtige Intuition – eine Intuition, die allerdings gleich durch die Berücksichtigung mehrerer oder sogar "aller" Sprachen verdunkelt wurde und zur Typologie als Klassifikation führte – war zumindest in bezug auf einige sprachliche Verfahren diejenige einer *strukturellen* Einheit einer jeden Sprache, die über die Strukturierungsebene der Sprachsysteme hinausgeht. Denn es handelte sich von Anfang an nicht eigentlich um Einzelverfahren auf der Ebene des Sprachsystems, sondern um höhere Einheiten: um *Verfahrenstypen*. So umfaßt schon bei Adam Smith die periphrastische Verfahrensweise (die er *composition* nennt) den Gebrauch der Präpositionen für Kasusfunktionen und denjenigen der Hilfsverben, d.h. zwei auf der Ebene des Sprachsystems völlig verschiedene Verfahren; und A.W. Schlegel fügt den Artikel, den Gebrauch der Personalpronomina in der Konjugation und die periphrastische Steigerung der Adjektive hinzu. Ebenso umfaßt die "Flexion" von Anfang an die Konjugation, die Deklination und die "synthetische" Steigerung der Adjektive, d.h. wiederum ziemlich verschiedene Einzelverfahren.

2.2.1. Erst von Humboldt wurde jedoch diese Intuition explizit gemacht und zugleich auf die Gesamtgestaltung einer jeden Sprache übertragen. Es handelt sich nämlich um eine der drei Humboldtschen Anwendungen des Begriffs "Form", und zwar um die Form als einheitliches *Gestaltungsprinzip* (bzw. als einheitliches Gefüge von Gestaltungsprinzipien) einer Sprache. Diese Idee wird von Humboldt vor allem in der berühmten Einleitung zum *Kawi-Werk* (d.h. HUMBOLDT: 1829/1963) in verschiedener Weise formuliert und immer wieder betont. So schreibt er u.a.:

Die charakteristische Form der Sprachen hängt an jedem einzelnen ihrer kleinsten Elemente; jedes wird durch sie, wie unmerklich es im Einzelnen sey, auf irgend eine Weise bestimmt. Dagegen ist es kaum möglich, Punkte aufzufinden, von denen sich behaupten liesse, dass sie an ihnen, einzeln genommen, entscheidend haftete. Wenn man daher irgend eine gegebene Sprache durchgeht, so findet man Vieles, das man sich, dem Wesen ihrer Form unbeschadet, auch wohl anders denken könnte, und wird, um diese rein geschieden zu erblicken, zu dem Gesamteindruck zurückgewiesen (HUMBOLDT: 1829/1963: 420).

Es versteht sich indess von selbst, dass in den Begriff der Form der Sprachen keine Einzelheiten [sic] als isolierte Thatsache, sondern immer nur insofern aufgenommen werden darf, als sich eine Methode der Sprachbildung an ihr entdecken lässt (HUMBOLDT: 1829/1963: 423).

2.2.2. Die Sprachform in diesem Sinne – die man heute wohl "Sprachtypus" nennen darf – ist also die ideelle Einheit einer Sprache; es geht dabei nicht etwa um ihre Einzelerscheinungen, sondern um das prinzipielle Zusammenhängen dieser Erscheinungen:

Denn in jeder Sprache liegt eine solche . . . zusammenfassende Einheit . . . Dieselbe Einheit muss sich also in der Darstellung wiederfinden; und nur wenn man von den zerstreuten Elementen bis zu dieser Einheit hinaufsteigt, erhält man wahrhaft einen Begriff von der Sprache selbst, da man, ohne ein solches Verfahren, offenbar Gefahr läuft, nicht einmal jene Elemente in ihrem realen Zusammenhange zu verstehen (HUMBOLDT: 1829/1963: 423).

2.2.3. Dieses Verhältnis der Einzelheiten zur Einheit, zum Prinzip bzw. zu den Prinzipien einer jeden Sprache gilt für Humboldt sowohl in synchronischer als auch in diachronischer Hinsicht. Das heißt, eine Sprache entwickle sich im Grunde nach den in ihr schon gegebenen Prinzipien: Neue Elemente werden von den Sprechern gemäß der in ihrer Sprache schon gegebenen "Form" geschaffen bzw. dieser Form angepaßt. Erst wenn die Prinzipien selbst der Sprachgestaltung anders werden, hat man es mit einer neuen Sprache zu tun (HUMBOLDT: 1829/1963: 679, 548 f., 644).

2.3. Viel später taucht im Grunde dieselbe Auffassung von der einheitlichen Gestaltung einer jeden Sprache bei Georg von der Gabelentz wieder auf, und zwar ohne Bezug auf Humboldt, jedoch diesmal mit ausdrücklichem Hinweis auf die Sprachtypologie:

Es scheint aber auch, als wären in der Sprachphysiognomie gewisse Züge entscheidender als andere. Diese Züge gälte es zu ermitteln; und dann müsste untersucht werden, welche andere Eigenthümlichkeiten regelmässig mit ihnen zusammentreffen. Ich denke an Eigenthümlichkeiten des Wort- und Satzbaues, an die Bevorzugung oder Verwahrlosung gewisser grammatischer Kategorien. Ich kann, ich muss mir aber auch denken, dass alles dies zugleich mit dem Lautwesen irgendwie in Wechselwirkung stehe. Die Induction, die ich hier verlange, dürfte ungeheuer schwierig sein; und wenn und soweit sie gelingen sollte, wird es scharfen philosophischen Nachdenkens bedürfen, um hinter der Gesetzlichkeit die Gesetze, die wirkenden Mächte zu erkennen. Aber welcher Gewinn wäre es auch, wenn wir einer Sprache auf den Kopf zusagen dürften: Du hast das und das Einzelmerkmal, folglich hast du die und die weiteren Eigenschaften, und den und den Gesamtcharakter! – wenn wir, wie es kühne Botaniker wohl versucht haben, aus dem Lindenblatte den Lindenbaum construiren könnten. Dürfte man ein ungeborenes Kind taufen, ich würde den Namen *Typologie* wählen. Hier sehe ich der allgemeinen Sprachwissenschaft eine Aufgabe gestellt, an deren Lösung sie sich schon mit ihren heutigen Mitteln wagen darf. Hier würde sie Früchte zeitigen, die jenen der sprachgeschichtlichen Forschung an Reife nicht nachstehen, an Erkenntniswerthe sie wohl übertreffen sollten (GABELENTZ: ² 1901/³ 84: 481).

Auch bei Gabelentz handelt es sich offensichtlich um eine Einheit, die höher als diejenige der einzelnen Funktionen und Verfahren eines Sprachsystems liegt: um das durch

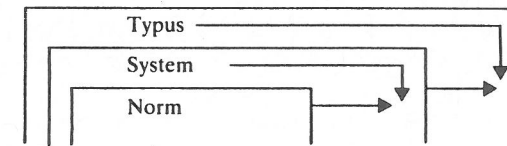
“Gesetzlichkeit”, d.h. durch Gestaltungsprinzipien motivierte Zusammenhänge der verschiedenen Bereiche der Sprachsysteme.

3.1. Wie ist dies alles in concreto zu verstehen? Humboldt formuliert die oben besprochene Idee der Sprachform immer wieder nur apodiktisch – es müsse eine solche Einheit einer jeden Sprache geben, es sei unmöglich, daß es sie nicht gibt usw. – ohne daß er sie jedoch auf historisch konkrete Fälle anwendet und faktisch wenigstens exemplarisch verdeutlicht. Und bei Gabelentz handelt es sich ausdrücklich um ein Desideratum.

Wir glauben der Humboldtschen Formidee und dem typologischen Desideratum von Gabelentz gerecht zu werden, wenn wir den Sprachtypus als eine Ebene der Sprachgestaltung, und zwar als die höchste Strukturebene einer Sprache aufstellen.

3.2.1. Eine Sprache ist eine historische Technik des Sprechens, ein Gefüge von inhaltlichen Funktionen und entsprechenden Ausdrucksverfahren. In dieser Technik kann man nun drei Strukturebenen unterscheiden, nämlich die Ebenen der *Sprachnorm*, des *Sprachsystems* und des *Sprachtypus*. Die Norm umfaßt die in der Sprache einer bestimmten Gemeinschaft historisch realisierte Technik, d.h. alles, was gemäß einer Technik des Sprechens tatsächlich geschaffen worden ist, was also als schon “Gemachtes” und Wiederholbares “existiert”, und zwar unabhängig von dem Grade, in dem es auch funktionell ist: sie ist die Gesamtheit der in einer Sprache traditionellen Realisierungen. Zur Norm gehören deshalb alle “obligatorischen” oder auch nur üblichen Varianten, sowohl im Inhalt als auch im Ausdruck. Das System hingegen umfaßt alles, was in einer Sprachtechnik funktionell (“distinktiv”) ist: die funktionellen Oppositionen und Verfahren, die eine Sprachstruktur im eigentlichen Sinne ausmachen; und es stellt daher die funktionellen Grenzen der Variabilität der betreffenden Sprache dar. Das System entspricht somit der Gesamtheit der in einer Sprache möglichen Realisierungen: es umfaßt auch das, was konkret noch nicht realisiert worden ist, jedoch virtuell in der Sprache schon existiert (“möglich” ist), d.h. was nach schon gegebenen funktionellen Regeln dieser Sprache gebildet werden kann. Der Sprachtypus schließlich umfaßt die Kategorien von inhaltlichen und materiellen Oppositionen, die Typen von Funktionen und Verfahren eines Sprachsystems, die funktionellen Prinzipien einer Sprachtechnik, und stellt somit die zwischen den einzelnen Teilen eines Sprachsystems feststellbare funktionelle Kohärenz dar. Der Typus enthält deshalb als Möglichkeit (als auf dieser Ebene virtuell existierend) auch Funktionen und Verfahren, die im Sprachsystem zwar noch nicht als solche gegeben sind, jedoch gemäß den gleichen funktionellen Prinzipien geschaffen werden können.

3.2.2. Was die sprachlichen “Fakten” betrifft, geht also das Sprachsystem über die Sprachnorm und der Typus über das System hinaus. Und in diesem Sinne ist jede Sprache eine offene (“dynamische”), d.h. teilweise realisierte und teilweise noch zu realisierende bzw. realisierbare Technik: das System ist System von Möglichkeiten hinsichtlich der Norm, der Typus ist es im Hinblick auf das System. Wenn wir das jeweils schon tatsächlich Existierende und das als Möglichkeit Gegebene zugleich berücksichtigen, so ist das Verhältnis zwischen der Norm, dem System und dem Typus einer Sprache folgendes:



Dies bedeutet, daß eine Weiterentwicklung der Norm einfach einer Anwendung des Systems entsprechen kann, und ebenso eine Weiterentwicklung des Systems einer Anwendung des Sprachtypus. Anders gesagt: Diachronie (“Wandel”) der Norm bei Synchronie (“Funktionieren”) des Systems, und Diachronie des Systems bei Synchronie des Sprachtypus.

3.3. So verstanden ist der Sprachtypus nicht etwa eine “Klasse” von Sprachen, sondern eine objektiv vorhandene sprachliche Struktur, eine funktionelle Ebene einer Sprachtechnik, und er kann folglich in jeder Sprache, und zwar grundsätzlich jeweils in einer einzigen festgestellt werden. Und die Typologie ist demnach zunächst eine autonome Sektion der beschreibenden einzelsprachlichen Linguistik: sie ist die Untersuchung der Ebene des Sprachtypus einer jeden Sprache. Soweit es gerade um die Erfassung dieser Ebene geht, ist es deshalb ein Irrtum, wenn die Typologie als Feststellung von “Gemeinsamkeiten und Unterschieden” der Sprachsysteme angesehen wird. Dabei handelt es sich im Grunde um eine nicht zulässige Gleichsetzung oder Verwechslung der Sprachtypologie mit der konfrontativen Grammatik, die übrigens nicht selten zugleich auch mit der Universalienforschung gleichgesetzt bzw. verwechselt wird. Eine allgemeine konfrontative Grammatik ergibt in der Tat einerseits allgemeine (allen Sprachen gemeinsame) Züge, die deshalb als empirisch “universell” angesehen werden dürfen, und andererseits nur gewissen Sprachen gemeinsame und gegenüber anderen Sprachen differentielle Züge, die typologisch bedingt sein könnten. Diese Ergebnisse sind jedoch für die Typologie wie für die Universalienforschung nur Rohmaterialien, die im Rahmen dieser Disziplinen in völlig anderer Hinsicht als in der konfrontativen Grammatik als solcher interpretiert werden müssen. Es stimmt zwar, daß einem einzigen Sprachsystem als System von Möglichkeiten grundsätzlich verschiedene Normen und einem einzigen Sprachtypus verschiedene Systeme entsprechen können, so daß ein und derselbe Sprachtypus tatsächlich für mehrere Sprachen gelten kann. Man darf jedoch nicht die Ebene der Norm mit derjenigen des Systems noch die Ebene des Systems mit derjenigen des Typus gleichsetzen. Denn Fakten, die auf der Ebene der Norm ähnlich sind, können auf der Ebene des Systems verschieden sein; und auf der Ebene des Systems ähnliche Fakten können auf der Ebene des Typus einen völlig anderen Sinn haben. So z.B. kann die normale Aussprache von [f] im Französischen und im Spanischen gleich sein, doch funktionieren frz. [f] und span. [f] in den entsprechenden Systemen in jeweils anderen Oppositionen. Ebenso war der typologische Status der periphrastischen Verfahren im Lateinischen anders als im Romanischen, und im Französischen ist der typologische Status derselben Verfahren anders als in den übrigen romanischen Sprachen.

3.4.0. Als Beispiele für das, was mit den zur Ebene des Sprachtypus gehörenden “Prinzipien” gemeint ist, kann man diejenigen anführen, die wir selbst in den romanischen Sprachen (vgl. COSERIU: 1968a) [in diesem Band unter IV, 2: 173–184] und im Deutschen feststellen konnten.

3.4.1. In den romanischen Sprachen, mit Ausnahme des Französischen (und z.T. des Okzitanischen) gilt als allgemeines Kohärenzprinzip für völlig verschiedene Bereiche der entsprechenden Sprachsysteme (von der "Morphologie" bis zur Wort- und Satzbildung) der kategorielle Unterschied zwischen "inneren" (nicht relationellen) und "äußeren" (relationellen) Funktionen, und zwar in folgender Form: 'Innere (paradigmatische) materielle Bestimmungen für innere Funktionen, äußere (syntagmatische) materielle Bestimmungen – d.h. periphrastische Ausdrücke – für äußere Funktionen'. Funktionen wie Numerus, Genus oder diejenigen der einfachen Tempora des Verbs gehören zur ersten Gruppe, Funktionen wie Kasus, Steigerung oder Passiv hingegen zur zweiten. Das Lateinische kannte nämlich den kategoriellen Unterschied zwischen inneren und äußeren Funktionen nicht; so standen auch im Lateinischen die syntagmatischen Bestimmungen (wie im Falle von *magis idoneus, in schola, amatus sum*) nicht etwa den paradigmatischen gegenüber, sondern sie waren lediglich ein Zusatz und eine Ergänzung zu diesen (im Grunde für die Fälle, in denen der paradigmatische Ausdruck fehlte). Und im Französischen wurde der gleiche kategorielle Unterschied seit dem Mittelfranzösischen wieder aufgegeben, wenn auch, in materieller Hinsicht – beim Übergang zu einem anderen Sprachtypus – zugunsten der periphrastischen Verfahren. Dies wird auch durch die Geschichte dieser Sprachen bestätigt, d.h., daß sich der Sprachtypus in der Entwicklung der entsprechenden Sprachsysteme manifestiert. So haben die romanischen Sprachen, und zwar weitgehend unabhängig voneinander, den paradigmatischen Ausdruck von Numerus, Genus und Tempus beibehalten bzw. systematisch wiederhergestellt und ausgebaut, den paradigmatischen Ausdruck des Kasus und der Steigerung dagegen ebenso systematisch aufgegeben und abgebaut, was z.T. noch unter unseren Augen weitergeht (z.B. im Falle der Kasusformen der Personalpronomina). In ähnlicher Weise entspricht das romanische Passiv in funktioneller Hinsicht nicht dem lateinischen. Im Lateinischen drückte das sog. "Passiv" sowohl das eigentliche Passiv als auch das Unpersönliche (z.B. *dicitur*) und das Medium (z.B. *nomino*, 'ich heiße') aus. Das romanische materielle Passiv, das im ganzen periphrastisch ist, ist in typologischer Hinsicht nur für den Ausdruck einer relationellen Funktion, d.h. in diesem Fall des eigentlichen Passivs geeignet; und in der Tat drückt es auch nur dieses Passiv aus, wohingegen für die unpersönliche und die mediale Funktion andere Ausdrücke eingeführt wurden (cf z.B. it. *si dice, mi chiamo*). Die romanischen Sprachen sind nicht nur wegen ihrer gemeinsamen Grundlage und ihrer gegenseitigen Beeinflussung einander so ähnlich, sondern auch – und in gewisser Hinsicht sogar vor allem – deshalb, weil sie (mit Ausnahme des Französischen) weitgehend nach analogen technischen Prinzipien gestaltet wurden.

3.4.2. Für das Deutsche gilt u.a. als typologisches Prinzip die kontextuell-situationelle Bedingtheit, d.h. der Bezug des Gesagten auf den jeweiligen Kontext und die jeweilige Situation. In dieser Hinsicht hängen eben im Deutschen die sog. Partikeln ("Satzadverbien"), die Nominalkomposita und die präfigierten Verben kategoriell miteinander zusammen. Und ein ähnlicher kategorieller Zusammenhang galt auch im Altgriechischen.

3.5.1. Ob das für die romanischen Sprachen formulierte Prinzip das einzige typologische Prinzip dieser Sprachen ist, kann nicht im voraus und ohne weitere typologische Forschung gesagt werden. Es erklärt zwar sehr viele Fakten, jedoch freilich nicht alle Aspekte

dieser Sprachsysteme. Und im Falle des Deutschen ist das Prinzip der kontextuell-situationellen Bedingtheit ein Prinzip, aber sicherlich nicht das einzige, und vielleicht nicht einmal das wesentlichste. Der Sprachtypus ist ein Forschungsfeld und nicht etwa ein einfaches Faktum, das auf einmal als solches wahrgenommen werden könnte. Auch wäre die Bemerkung, daß unsere Prinzipien synchronisch nicht in allen ähnlich gelagerten Fällen Anwendung finden, kein stichhaltiger Einwand gegen die hier vertretene Auffassung vom Sprachtypus und von der Sprachtypologie. Die Prinzipien sind nicht weniger solche, wenn sie nicht bzw. noch nicht in allen Fällen angewandt worden sind. Im Gegenteil: es gehört zu ihrem Wesen, daß sie in der Geschichte der Sprachen allmählich angewandt werden.

3.5.2. Ob andererseits für jede Sprache jeweils und zu jeder Zeit nur ein einheitliches Gefüge von funktionellen Prinzipien, d.h. nur ein einziger Sprachtypus gilt, muß ebenso dahingestellt bleiben. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß man oft, wenn auch vielleicht nicht in allen Fällen, mit der Koexistenz von Sprachtypen in ein und derselben Sprache rechnen muß.

3.5.3. Ebenso wenig kann man vom Gesichtspunkt unserer Auffassung vom Sprachtypus im voraus sagen, welches die Sprachtypen sein dürften oder ob sie bei den vielen Sprachen der Welt sehr zahlreich oder nur wenige sind, denn dies gehört eben zur Aufgabe der hier vorgeschlagenen Typologie. Aus der Tatsache, daß einem System verschiedene Normen und einem Sprachtypus verschiedene Sprachsysteme entsprechen können, kann man nur folgern, daß die Sprachtypen weniger zahlreich als die Sprachsysteme sein müssen, so wie die Sprachsysteme weniger zahlreich als die Sprachnormen sind. Es gibt aber Sprachsysteme, die in einer einzigen Norm realisiert werden, und so dürfte es auch Sprachtypen geben, die jeweils nur für eine einzige Sprache gelten.

4.0. Wie verhält es sich nun mit anderen Sprachtypologien gegenüber der Typologie als Untersuchung der funktionellen Ebene des Sprachtypus?

4.1.1. Bei Humboldt findet man außer dem schon gesehenen theoretischen Entwurf einer "eigentlichen" Sprachtypologie Ansätze zu zwei anderen Typologien, nämlich zu einer Typologie der "abstrakten" Ausdrucksverfahren und zu einer "partiellen" (nur auf wenigen Merkmalen bzw. nur auf einem einzigen für symptomatisch gehaltenen Merkmal fußenden) Typologie (COSERIU: 1972: 122 f., 133). Die Typologie der Ausdrucksverfahren ist für Humboldt keine Typologie der Sprachen, sondern eben nur eine Typologie der Verfahren als solcher, und ergibt auch keine Klassifikation der Sprachen. Er bemerkt ausdrücklich, daß die Verfahrenstypen (Isolierung, Agglutinierung, Flexion und Einverleibung) grundsätzlich, wenn auch in verschiedenem Ausmaß, auch nebeneinander in ein und derselben Sprache vorkommen können: nur könne der eine oder der andere Verfahrenstyp in einigen oder in vielen Sprachen überwiegen. Auf die Möglichkeit einer partiellen Typologie ("Charakterisierung") bezieht sich dann Humboldt anlässlich einer kurzen Besprechung der "Partikel-Sprachen" (HUMBOLDT: 1829/1963: 680 f.), und nur diese Typologie stellt bei ihm auch einen Ansatz für eine Klassifikation der Sprachen dar, in dem Maße, in dem eine solche für ihn überhaupt zulässig ist.

4.1.2. Zu unserer Zeit, nach mehr als einem Jahrhundert typologischer Forschung, hat V. Skalicka in einem grundlegenden und klärenden Beitrag fünf Arten von "Typologie" unterschieden:

- 1) die klassische "klassifikatorische" Typologie;
- 2) die "charakterisierende" Typologie, die man vielleicht besser "differentiell" nennen könnte (z.B. E. Lewy);
- 3) die Typologie der Einzelercheinungen oder der einzelnen Bereiche der Sprache (Phonetik, Morphologie, Syntax, Wortbildung), d.h. in jedem Fall "partielle" Typologie (A. Isačenko, T. Milewski, V. Mathesius u.a.);
- 4) die "gradueller" Typologie, d.h. eine Kombination von verschiedenen partiellen Typologien, und zwar: a) nicht quantifizierend (E. Sapir); b) quantifizierend (J. H. Greenberg);
- 5) die Typologie der "bevorzugten Zusammenhänge" (d.h. seine eigene) (vgl. SKALICKA: 1958: 224–232).

Letztere – sicherlich die bisher interessanteste und am besten fundierte Form der Sprachtypologie – ist im Grunde eine Erweiterung der Typologie der "abstrakten" Verfahren von W. v. Humboldt (obwohl Skalička sich nicht auf Humboldt bezieht und diesen sogar zur "klassifikatorischen" Typologie rechnet). Wie für Humboldt ist auch für Skalička diese Typologie keine Klassifikation der Sprachen, zumal in ein und derselben Sprache verschiedene Typen erscheinen können (und zu erscheinen pflegen). Außerdem nimmt Skalička einen Humboldtschen Ansatz auch darin wieder auf, daß er "bevorzugte" (und z.T. intern motivierte) Zusammenhänge der verschiedenen Verfahrenstypen aufstellt, wodurch er eben zu seinen fünf Idealtypen der äußeren Sprachgestaltung kommt: flexivisch, introflexivisch, agglutinierend, isolierend, polysynthetisch.

4.2.0. Der von Skalička vertretenen Einteilung der "Sprachtypologien" kann man im ganzen zustimmen, und man kann sie als Grundlage für die von uns beabsichtigte Gegenüberstellung annehmen.

4.2.1. Die klassifikatorische Typologie ist im Grunde keine Typologie im eigentlichen Sinne, sondern eben nur Klassifikation der Sprachen: sie stellt keine Sprachtypen als solche auf, sondern sie klassifiziert Sprachen, wenn auch freilich oft aufgrund typologischer Merkmale. Die partielle und die "differentielle" Sprachtypologie sind im Grunde Formen oder Anwendungen der konfrontativen Grammatik; d.h., sie können für die eigentliche Sprachtypologie allenfalls brauchbare Materialien liefern. Außerdem hat die differentielle Typologie auch als Charakterisierung der Sprachen nur einen relativen Wert, denn ein bestimmtes Merkmal – wenn nicht alle Sprachen der Welt berücksichtigt werden – kann auch lediglich gegenüber bestimmten anderen Sprachen (z.B. innerhalb einer geographischen Sprachgruppe) "differentiell" sein. Auch die graduelle Typologie ist letzten Endes eine Form der konfrontativen Grammatik, wenn auch sicherlich eine viel komplexere. Auch sie stellt in Wirklichkeit keine Sprachtypen auf, sondern sie charakterisiert Sprachsysteme aufgrund von verschiedenen typologischen und nicht-typologischen Merkmalen. Als Charakterisierung von Sprachsystemen nähert sie sich jedoch der Typologie im eigentlichen Sinne, indem sie gewisse Zusammenhänge zwischen diesen Merkmalen zumindest empirisch (als faktisch gegebene positive oder negative "Implikationen") feststellt. Die Typologie Skaličkas schließlich

steht sicherlich einer eigentlichen Sprachtypologie am nächsten, zumal sie auf dem wichtigen Kriterium der nicht nur empirisch festgestellten, sondern auch motivierten Zusammenhänge gründet. Sie ist aber keine Typologie der Sprachen als solcher, sondern ausdrücklich Typologie der "abstrakten" Verfahren, der exemplarischen Arten der (äußeren) Sprachgestaltung. Für die Untersuchung der funktionellen Ebene des Sprachtypus in verschiedenen Sprachen kann sie deshalb nur Ansätze, wenn auch manchmal sehr wichtige Ansätze, bieten.

5.0. Wir kommen zum Schluß zur Frage der Kriterien für die Aufstellung von Sprachtypologien. Diese Frage stellt sich nicht in gleichem Maße und in dem gleichen Sinn für die verschiedenen heute existierenden Typologien und für die hier vorgeschlagenen.

5.1. Für alle bisher unternommenen Typologien sind die Kriterien "stofflich" oder "faktisch": es sind jeweils diese oder jene sprachlichen "Fakten". Diese Fakten stehen übrigens für die verschiedenen klassifikatorischen Typologien sowie für die graduelle Typologie und für die Typologie Skaličkas schon fest, und sie können nur im Rahmen dieser Typologien diskutiert und im Hinblick auf ihre jeweilige Zielsetzung angenommen oder abgelehnt werden. Für die partielle Sprachtypologie sind die Kriterien jeweils durch den dafür gewählten Sprachbereich bedingt; und für die differentielle Typologie durch die jeweils berücksichtigten Sprachen. Vom Gesichtspunkt der eigentlichen Sprachtypologie aus kann man sich deshalb nur wünschen, daß dabei nicht nur Merkmale auf der Ebene des Sprachsystems, sondern auch tatsächlich typologische Merkmale (d.h. Typen von Verfahren und insb. Typen von Funktionen) in Betracht gezogen werden, was übrigens bisweilen auch schon geschieht. Das gleiche gilt für die graduelle Typologie, soweit sie brauchbare Materialien für die Untersuchung der Sprachtypen liefern soll.

5.2.1. Hingegen kann man für die Typologie im eigentlichen Sinne keine "stofflichen" Kriterien, sondern nur ein formales angeben: es müssen funktionelle Prinzipien, d.h. kategoriale Zusammenhänge von Funktionen, von Verfahren oder, besser, von Funktionen und Verfahren gesucht werden. Man weiß also, *was für* Prinzipien man suchen muß, nicht aber, *welche* Prinzipien, denn diese müssen eben jeweils entdeckt werden, und für verschiedene Sprachen könnten auch völlig andere Prinzipien gelten.

5.2.2. Dazu kommen noch zwei negative Kriterien, ebenfalls formaler Art. Erstens ist das bloße gleichzeitige Vorhandensein (oder Nichtvorhandensein) dieser oder jener Merkmale an und für sich nicht typologisch relevant. Denn die typologische Relevanz ist nicht durch die bloße Kopräsenz, sondern durch den funktionellen Status der Merkmale und durch die Art, wie sie miteinander zusammenhängen, gegeben. Zweitens gilt in typologischer Hinsicht nicht die Bedingung, daß es sich um Merkmale handeln muß, die in analoger Weise in mehreren Sprachen vorkommen, denn diese Bedingung selbst beruht auf der Annahme, die Sprachtypen seien "Klassen" von Sprachen. Das gleichzeitige Vorhandensein oder Nichtvorhandensein (die empirischen positiven oder negativen Implikationen) bilden für die Typologie nur eine empirische Grundlage: diese Implikationen können typologisch motiviert sein. Ähnliches gilt für die Feststellung analoger empirischer

Zusammenhänge in verschiedenen Sprachen, die für die Typologie im eigentlichen Sinne ebenfalls nur heuristischen Wert haben. Aufgrund einer solchen Feststellung kann man nämlich nur vermuten, daß diese Zusammenhänge typologisch bedingt sein könnten, eventuell auch, daß die betreffenden Sprachen typologisch zusammenhängen, d.h., daß sie entweder demselben Typus entsprechen oder wenigstens gewisse typologische Prinzipien (vielleicht in völlig anderen Zusammenhängen) gemeinsam haben. Ob dies stimmt oder nicht, muß jedoch durch die jeweilige einzelsprachliche Untersuchung nachgewiesen werden.

6. Wir haben uns erlaubt, unsere eigene Sprachtypologie, die Humboldtsche Ansätze sinnvoll weiterzuentwickeln bestrebt ist, als "Typologie im eigentlichen Sinne" darzustellen. Dies bedeutet natürlich nicht, daß man andere "Typologien" mit anderer Zielsetzung nicht betreiben sollte noch daß man sie nicht "Typologie" nennen darf. Doch müßte dann für die Untersuchung der funktionellen Ebene des Sprachtypus ein anderer Name gefunden werden. Dies, freilich, wenn man sie überhaupt betreiben will; wenn nicht, wird dieses für das Verständnis der sprachlichen Strukturierung sowie des Wesens der Sprachen als solcher äußerst wichtige Forschungsfeld wohl weiterhin wie bisher brachliegen müssen.

2. Synchronie, Diachronie und Typologie

In diesem Beitrag geht es mir um den Nachweis, daß eine Reihe allgemeiner sprachlicher Probleme, die zunächst in keinem unmittelbaren Zusammenhang miteinander zu stehen scheinen, entweder ganz gelöst oder zumindest in einem rational annehmbaren Sinne formuliert werden können, und zwar aufgrund einer neuen Auffassung vom Sprachtypus. Dabei handelt es sich um

1. das Problem der sog. sprachlichen "Konvergenzen",
2. das Problem dessen, was man "Durchlässigkeit" (bzw. auch "Undurchlässigkeit") der Sprachsysteme nennen könnte,
3. das Problem häufiger Heterogenität der in verschiedenen Teilen derselben Sprachsysteme eintretenden Wandlungen und
4. das Problem der Antinomie von Synchronie und Diachronie.

Diese selbe neue Auffassung vom Sprachtypus läßt uns dazu noch zu einer neuen allgemeinen Sicht interner Sprachentwicklung gelangen.

1.1. Zur Begründung der sprachlichen Konvergenzen, d.h. der voneinander unabhängigen Parallelentwicklungen, die in historisch verwandten Sprachen offenbar auftreten, beruft man sich oft auf den Begriff 'Tendenz'. So spricht etwa A. MEILLET (1918/48: 61–75) von 'Tendenzen historisch zusammengehöriger Sprachen' und sogar von "tendances héréditaires acquises". Doch ist die Erklärung durch den Begriff 'Tendenz' in keiner Weise annehmbar. Man darf den Sprachen nämlich keinerlei Tendenzen zuschreiben, weil sie einfach Sprachtechniken und keine sich bestimmter Absichten bewußte Wesen sind. Die Sprachen als solche tendieren nirgendwohin, und insofern müssen wir F. de Saussure zustimmen: "la langue ne prémédite rien". Die Sprecher dagegen können wohl "Tendenzen" zu erkennen geben, doch beabsichtigen sie dabei in der Regel keine Modifizierung der Sprachtechnik, sondern es geht ihnen nur um den angemessenen Ausdruck für ihre Gedanken, Gefühle und Intuitionen. Dennoch verändern die Sprecher ihre Sprache, im allgemeinen aber ohne besondere Absicht: ihre Modifizierungstendenzen betreffen nicht die sprachlichen Mittel selbst, sondern nur ihre Verwendung. So gesehen stellt die Erklärung aus dem Begriff der 'Tendenz' – und das geschieht in der Sprachwissenschaft ziemlich häufig – eigentlich gar keine Erklärung dar, sondern einfach eine andere Formulierung der in der Sprache beobachteten Wandlungen. Denn die Behauptung, eine Sprache "tendiere" irgendwohin, ist nur gleichbedeutend mit der Feststellung, ein Phänomen x sei in ihr zu einem Zeitpunkt b häufiger anzutreffen als zu einem früheren Zeitpunkt a . Und wenn man sagt, verschiedene Sprachen wiesen eine "gemeinsame Tendenz" auf, so bedeutet dies nichts anderes, als daß man in ihnen analoge Entwicklungen feststellt¹. Wie soll man danach aber die sprachlichen Konvergenzen erklären, wenn sich die Anwendung des Begriffes 'Tendenz' hier als reine Tautologie erweist? Vielfach nämlich

1 Vgl. dazu meine Ausführungen in COSERIU (1958/³78: 223–232).